

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhäfige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 34.

9. Jahrgang.

Donnerstag, den 10. Februar 1898.

## Politische Übersicht.

### Denkmalsgeschichten

Erörtert unser Hamburger Bruderorgan in sehr treffender Weise im Anschluß an die Heldenthat des Berliner „freundigen“ Magistrats, die Errichtung eines einfachen Denkmals für die Berliner Märtyrinnen abzulehnen. Das „Echo“ schreibt:

Als Ferdinand Freiligrath sein berühmtestes Revolutionsgedicht: „Die Todten an die Lebenden“ schrieb, da ließ er die gefallenen Märtyrer dem liberalen und demokratischen Bürgerthum sagen, daß es Alles feig verschert, was die Märtyrer „trost trugen“ hätten. Der Seherblick des Dichters erkannte das deutsche Bürgerthum ganz gut schon sechs Monate nach dem Siege des Volkes von Berlin. Er rief die Todten an, sie möchten sich verwest und ständig aus den Gräbern stiegend, dem deutschen Bürgerthum zeigen, um es an seine Pflicht zu erinnern.“) Er ward dafür vor Gericht gezogen und konnte von Glück sagen, daß die bürgerlichen Geschworenen noch so viel Muth besaßen, um ihn freizusprechen.

Wenn Freiligrath so schon vor fünfzig Jahren dachte, dann dürfen auch wir uns heute nicht mehr wundern, wenn das Bürgerthum nicht im Stande ist, den Männern, die sich für seine Emancipation im blutigen Straßenkampfe geopfert und den Feudalismus niedergeworfen haben, ein Denkmal zu errichten. Die reactionären und feudalen Blätter haben ihre Leute gekannt, als sie gegen das Märzen-Denkmal zu lärmten und zu töben begannen. Sie eindringten sich, wie die Märzereignisse die alten großen Lügen von Neuem zu verbreiten, die doch durch eine sorgfältige historische Forschung längst widerlegt sind. Sie sprachen von dem Berliner Aufstand als einer von „Polen, Juden und Franzosen“ geleiteten Revolte und stellten die Sache so hin, als ob man mit dem Denkmal eine Verherrlichung „australischer Verschwörer“ bezeichnete. Diese an sich höchst läppischen Angriffe, die man nur mit Auszügen aus zweifel- und kritischem Memoiren belegen konnte, wurden vom Bürgerthum sehr ernst genommen, aber trotzdem kaum abgewehrt. Die socialdemokratische Presse ist es fast allein gewesen, die das Andenken an die Märtyrer hoch gehalten hat.

Die ganze Sache nimmt sich um so lästiger aus, als wir uns in einer Zeit der Denkmalswuth befinden. Das ganze Reich ist bedeckt mit Denkmälern, die theilweise nur den Spott herausfordern können. Wir sehen ganz davon ab, daß man den Servilismus so weit getrieben hat, lebender Personen Denkmäler zu setzen, wie denn mehrere Bismarck-Denkäbler schon vorhanden sind. Das erinnert an die schlimmste Zeit im alten Rom. Die Denkmalswuth hat in Deutschland schon die sonderbarsten Blüthen getrieben. So haben brave Philister in Offenburg im Baden dem bekannten englischen Seeräuber Francis Drake ein Denkmal gesetzt, weil derselbe die Kartoffeln nach Europa gebracht haben soll. In einer anderen süddeutschen Stadt entdeckte man das Grab von Olivia Brion, der Schwester jener Friedericke Brion von Seesenheim bei Straßburg, die ein Liebesverhältnis mit dem in Straßburg studirenden jungen Goethe hatte. Vielleicht hat Olivia Brion dem jungen Goethe manch

\*) „Als edler Reichsverweser“, wie er mit einer grimmigen Anspielung auf den damaligen Reichsverweser Erzherzog Johann in Frankfurt am Main sagte.

mal ein Mittagessen oder einen Kaffee gekocht — genau, es fand sich nach der Entdeckung ihres Grabs augenblicklich ein Comitee zusammen, das der Dame einen Denkstein setzte.

Andererseits — wo sind die Denkmäler der Männer, die sich für die Befreiung des Bürgerthums in den Streit gestürzt und aufgeopfert haben? Sie sind hier und da mit einer Gedenktafel an ihren Geburts- und Sterbehäusern oder mit einer entsprechenden Inschrift auf ihrem Grabe beehrt worden; manche sind ganz vergessen. Wo sind die Denkmäler für jene Vorkämpfer des Bürgerthums Robert Blum, Moritz Hartmann, Gottfried Kinkel, Robert Prutz und tausend andere? Wann wird Deutschland ein Heinrich-Denkmal bekommen? Die Demokraten, die 1849 in Baden standrechtlich erschossen worden sind, sollten sicherlich in Neustadt ihr Denkmal bekommen; allein man wußte dessen Aufführung bis jetzt zu verhindern. Nur in Mannheim ward ein Denkmal für die dort erschossenen fünf Demokraten, unter denen sich der Abgeordnete Adolf von Trützschler befand, auf dem Kirchhof zu Stande gebracht.

So könnte man schier bis in's Unendliche fortfahren mit der Aufzählung von Unterlassungsünden des Bürgerthums. Wir brauchen kaum zu betonen, daß wir entschiedne Gegner des übertriebenen Personencultus sind. Aber eben deswegen finden wir ein Denkmal für die Märtyrer, zur Erinnerung an ein sich befriedendes Volk, durchaus angebracht; hier fällt jeder Personencultus weg.

Man errichtet indessen keine Denkmäler für die Ewigkeit, wie gewisse Philister zu glauben scheinen, das Bild der Zeit rollt hinauf über Alles, was des Gedächtnisses der Jahrhunderte nicht würdig ist. Die Völker bemühen sich, Greuelthaten und Ungerechtigkeiten möglichst zu vergessen, die nun einmal geschehen sind; man gräßt sie nur zuweilen zum abschreckenden Beispiel aus der Geschichte aus. Dagegen bleibt das wahrhaft Große und Schöne im liebenden Gedächtnis des Volkes weit besser erhalten.

Die Despoten des alten Rom hatten das ganze Land mit ihren Bildsäulen bedeckt. Der berüchtigte Nero ging sogar so weit, seinen abgenommenen Bart in eine goldene Kugel sassen und auf dem Capitol aufzubewahren zu lassen. Aber die Denkmäler der herrschenden Klassen Roms und der Kaiser sind bis auf verhältnismäßig wenige Reste verschwunden und nur die speciellen Forscher wissen über diese Reste Bescheid.

Wie leuchtend dagegen strahlt im Gedächtniß der Völker heute noch das Bild jener Helden, die an den Übermophen für die griechische Freiheit kämpften und fielen! Das Denkmal, das ihnen die bewundernden Zeitgenossen einst gesetzt hatten, ist längst verschwunden, allein der Dichter hat Recht behalten: „Es wird die Spur vor ihren Erdentagen nicht in Aeonen untergehn.“

Ulrich von Hutten, der feurige Vorkämpfer gegen die römische Hierarchie, erhielt sein Denkmal an der Stelle, wo seines Freundes Sickingen Burg, die „Herberge der Gerechtigkeit“ gestanden, erst vierthalb hundert Jahre nach seinem Tode. Und hätte er sein Denkmal bekommen, das deutsche Volk hätte diesen glänzenden Namen dennoch nicht vergessen.

Aber die Kunst wird auch den Märtyrern ihr Denkmal bringen; sie werden nicht so lange zu warten brauchen, wie Ulrich von Hutten.

### Bei Wasser und Brot!

Herr Pastor Hülle, dessen Flugschriften wegen ihres sozialistischen feindlichen Inhalts von sehr hohen Stellen zur An-

„Pah, das findt sich, nur Courage! Wenn Du rangirt wirst, gehst Du gleich auf mich zu, mit schlafen Bett an Bett. Also lustig!“

„Ah Wilhelm! Mein Hoven!“ rief Friedrich laut auf. Er erkundete seinen Jugendfreund von der Jahn'schen Schule, der auch „zurechtgemacht“ wurde, und wollte ausspringen. „Du auch hier? Gott sei Dank!“

„Donnerwetter,“ rief Scharfenstein, „hastet die Männer, Ihr habt noch Zeit genug, Euch zu bereichern!“

Die Toilette wurde laulos beendet. Schiller war glücklich, wenigstens zwei Kameraden gefunden zu haben. Im blauen, knapp zugeknoteten Rock mit schwarzplüschnen Aufschlägen, den Hut mit dem weißen Gordon auf dem gepuderten Haupt, den Degen an der Seite, standen die Neulinge da.

„Heiliges Kreuz,“ lachte Scharfenstein, seit Ihr eine Schwefelbande! Du stehst ja wie 'ne Bohnenstange aus, Schiller, auf die man 'nen Kürbis gesteckt hat! Rasch, stell Euch nebeneinander! Zwei, vier, acht, zwölf, fünfzehn Hammel! — Stillgestanden!“

Die Thür zog auf. Corporal Nazmann kam wieder. — „So! — So geht's von Anfang. — Aufgepaßt! — Vorwärts — Marsch!“

„Vormarsch, Schiller! Klemm's Säbelgeschäf an die linke Hälfte, daß Dir die Spadille nicht zwischen die dünnen Beine kommt!“ flüsterte Scharfenstein. — Man marschierte in den Rangirsalal.

Dort rings an den Wänden standen die Eltern und Verwandten der neu Aufzunehmenden, Herr von Hoven nebst Frau bei Caspar und Dorotzeen. Die Lehrer der Akademie, die Professoren: Uliot, Le Bré, Abel, Raft, Schott, Moll, Hend, Rauk und Friedrich's vielgeliebter Haug waren, in schwarzen Sammet gekleidet, Stahldegen tragend, am unteren Ende des Saales beim Eingang posiert. Als der Professor leise lachend

schaftung in öffentlichen Krankenanstalten usw. empfohlen werden sind, gibt auch eine Zeitung mit dem eigenthümlichen Titel

„Der Arbeiterfreund“ heraus. In der letzten Nummer dieses Arbeiterfreundes befindet sich ein Mäßigkeitsrezept, das jeder lohnndende Unternehmer zweifellos mit großem Vergnügen lesen wird. Es lautet:

Der schottische Prediger Wesley schrieb einmal in sein Tagebuch: „Es kommt mir fast unglaublich vor, daß ich heute in das 60. Jahr meines Alters getreten bin. Wie wunderbar sind doch Gottes Wege! Wie hat er mich von Kindesbeinen an erhalten! Von meinem 10. bis zum 13. oder 14. Jahre hatte ich nichts als trockenes Brot zu essen und nicht einmal genug, um satz zu werden. Doch glaube ich, daß er gerade diese lange Lebensweise den Grund zu meiner dauernden Gesundheit gelegt hat. Später wurde es mir zur Gewohnheit, mäßig zu leben; auch trank ich nur Wasser. Dies befestigte meine Gesundheit noch mehr. Dadurch bin ich — und dafür preise ich Gott — von allen körperlichen Beschwerden frei geblieben.“

Hoffentlich fangen alle an der Ausbreitung der Mäßigkeit interessirten Pastoren, Herr Hülle an der Spitze, nun mehr an, in ihrem Wein Keller gründlich Auskehr zu halten. Desgleichen erhoffen wir vom Pastor Hülle, daß er unter seinen Collegen eine Bewegung gegen die den Geistlichen drohende Gehaltsaufbesserung mit aller Energie einleitet. Zu Wasser und Brot reichen die jetzigen Bezüge ja weit über die Maßen. Wenn dann die Herren Pastoren ein Jahrzehnt lang mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit dem Wesley'schen Recept nachgelebt haben, werden auch die Arbeiter es sich überlegen, ob sie sich mit Hungerlöchern zufrieden geben sollen. Aber ja gewissenhaft sein, und nicht heimlich bei Rothsporn und Gänzbraten sitzen, Herr Hülle!

Weihrauchwolken umdampfen Herrn von Bülow ob seiner Reichtagsreden am Dienstag. Und sie steigen aus den Spalten der Blätter fast aller Parteien hervor. Die Bischofsorgane loben nach Kardorffs Vorgänge den alten Bischofs'schen Geist, der sich in unserer auswärtigen Politik wieder bemerklich machen soll, die Regierungsbürokrat sind es ipso entzückt, die ultramontanen Zeitungen verdrehen die Augen, weil Herr von Bülow kluger Weise den Schutz der christlichen Völker in China die unterstrichen hat, ja selbst der alte Murkops Richter lobt die Reden in seiner „Freisinnigen Zeitung“. Am ärgsten treibt es Levyohn im „Berliner Tageblatt“. Herr von Bülow ist so recht eigentlich sein Minister. Er hat ihn von vornherein gewählt. Ihm gefällt es vor allem, daß der Minister sich der deutschen Gläubiger Gredelands angenommen hat, die in der Phantasie des „Berliner Tageblatts“ aus lauter kleinen Rentiers und armen Wittwen bestehen. Daraus wird dann geschlossen, daß Herr von Bülow nicht den kleinsten anticapitalistischen Zug an sich habe und deshalb fleißig Hostmann geschrieben. Kurz, der Erfolg ist allgemein. Hoffentlich hält sich Herr von Bülow als geschmackvoller Mann die Nase zu.

Wenn zwei dasselbe thun u. s. w. Ein scharfer Hieb, der die Existenz des ganzen Vereins in Frage stellen kann, ist gegen den seit 1889 bestehenden Bergmannsarbeiterverband (sog. „Alter Verband“) zum Unterschiede vom „Gewerbeverein christlicher Bergarbeiter“ geführt worden. Auf Grund des Vereinsgesetzes wurden zahlreiche Bertrauensmänner des Verbandes zur Verantwortung gezogen, weil sie als Vorsteher der Zahlstellen einzeln agieren; sie seien dazu verpflichtet gewesen, weil die Zahlstellen selbst

seinen stummen Erwiderung leuchtete Friedrich's Auge, er begann sich zurechtzufinden.

Man führt nun die „Rekruten“ an die Fensterseite des Saales.

Daraus erscholl kriegerische Musik und Trommelschlag.

Serenissimus trat mit Franziska ein, von Röder, Scheller, Gemmingen und Seeger begleitet; darauf zog die Militärakademie, voran die Adeldivision unter Major Alberti, dann die drei gemischten Divisionen unter Major von Wolf, endlich die Unterdivision, vom Adjutant und Oberaufseher Niess geführt, in den Saal.

„Halt! — Front! — Salut!“

Die Jöglings machten Honneur. „Es lebe der Herzog!“ rief durch die Reihen.

Der Herzog nickte und schritt mit Franziska durch die Colonnen, da und dort stehen bleibend. Endlich war die Belebung bereit. Intendant von Seeger trat vor und verlas die Liste der Neuaufnahmenden. Jeder Benannte wurde gleich vom Oberaufseher Niess vorgeführt und in die betreffende Klasse und Division rangirt. Schiller, Scharfenstein's Wink eingedenkt, der in der Adeldivision stand, marschierte auf ihn zu und kam zu seiner Freude zwischen ihn und den älteren Hoven. Dann wurden die „Artikel der Herzoglichen Pflanzschule“ von Niess im schrillenden Commandoton verlesen, Serenissimus sprach darauf ein paar ermunternde Worte an die Neuauftretenden, durchschritt abermals die Reihen und entfernte sich mit seiner Begleitung, gefolgt von Seeger, den Oberoffizieren und Lehrern, um in Salutiren der Ansicht.

Nun ging's an ein Abschiedsduett von den Eltern, welche an die Sectionen treten durften. „O Vater! — Meine einzige, liebe, süße Mutter!“ rief Schiller schmerzvoll auf, „nun werd' ich doch kein Johannes, sondern ein armes beschütes Geschöpf!“ Er fiel vor dem Hause.





